

Frage des Tages

Ist es richtig, das Verfahren gegen Regierungsrat Weber einzustellen?

Es seien keine Straftatbestände erfüllt worden, teilte die Staatsanwaltschaft mit. www.baz.ch

Das Ergebnis der Frage von gestern:

Müssen Namen von Guggen politisch korrekt sein?

92% Nein (3000) 8% Ja (260)



50 Jahre mit der Niere eines Kindes

Walter Thalmann ist der Mann mit der ältesten Niere eines verstorbenen Spenders

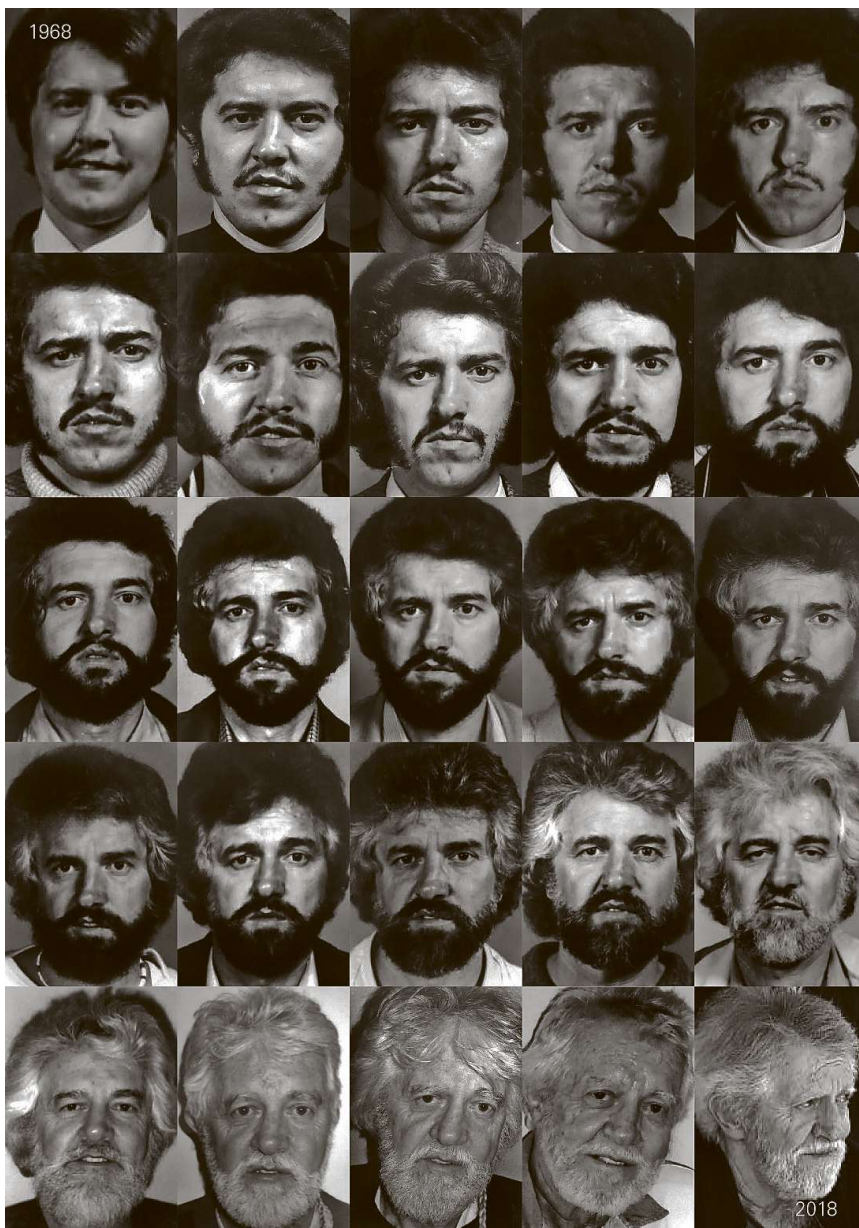
Von Dina Sambar

Basel. Walter Thalmann war 22 Jahre jung, als sich sein Zustand zusehends verschlechterte. Er fühlte sich immer unwohl und hatte Mühe mit dem Atmen. Seine Niere war aufgrund einer Autoimmunerkrankung geschrumpft. Auch die Bauchfelldialyse funktionierte nicht mehr richtig: «Irgendwann konnte ich nicht mehr. Ich lag in Luzern im Spital und dachte, ich erstickte», sagt Thalmann. Und dann habe ihn noch eine Krankenschwester gefragt, ob er die heilige Ölung schon erhalten habe: «Da dachte ich: Jetzt ist aus die Maus. Und das mit 24 Jahren.» Nur eine Nierentransplantation konnte ihn noch retten. Dafür musste er nach Zürich oder Basel. Thalmann entschied sich für Basel, was sein grosses Glück sein sollte.

Die Voraussetzungen waren jedoch alles andere als gut. Die Ärzte des damaligen Bürger- und heutigen Universitäts-sitals Basel hatten erst acht Nierentransplantationen durchgeführt. Es gab keine guten Antibiotika und auch die Medikamente gegen die Abstossung waren weniger wirksam. Die Spender-niere musste damals dieselbe Blutgruppe haben. Zudem gab es noch kein Zuteilungssystem für Spendeorgane.

«Cadaverniere» rettet Leben

Thalmann kam nach Basel, um zunächst seine kranken Nieren entfernen zu lassen (ein Eingriff, der mittlerweile als unnötig erkannt wurde). Danach hätte er warten und hoffen sollen, dass sich rechtzeitig ein Spender findet. Doch es kam anders. In einer Aktennotiz steht: «Im Verlauf des Morgens hatte sich abgezeichnet, dass eventuell eine Cadaverniere zur Nierentransplantation zur Verfügung stehen würde.» Es war die Niere eines 12-jährigen Jungen, der auf seinem Velo von einem Auto überfahren worden war. «Einen Tag später, am 5. April 1968, ich war von der Operation noch beduselt, musste ich schon unterschreiben und erhielt die Niere», erzählt Thalmann. Wer der Junge war, weiss er nicht. Spenden waren bereits zu jener Zeit anonym. Angst vor der Operation hatte er nicht:



Basler Erfolgsgeschichte. 1968 begann für Walter Thalmann mit einer Spender-niere in Basel ein neues Leben, das bis heute anhält.

«Ich wusste, es ist meine letzte Chance.» Nach anfänglichen Komplikationen verlief alles gut: «Ich konnte bei meinem alten Arbeitgeber, Schindler, wieder Steuerungen von Aufzügen testen. Ich hatte nach der Operation keinen einzigen Krankheitsausfall mehr wegen der Niere.» Anfangs habe er oft darüber

nachgedacht, wie es möglich sei, dass nun das Organ eines anderen Menschen in ihm stecke. Doch mittlerweile sei dies Alltag. Zwar muss Thalmann täglich Medikamente einnehmen, doch dafür arbeitet seine Niere noch heute, 50 Jahre später, einwandfrei. Das, sagt Jürg Steiger, Chefarzt Transplantationsimmuno-

logie und Nephrologie, sei angesichts der schlechten Voraussetzungen eine Sensation. Noch 1974 hielten sieben von 14 transplantierten Nieren keine drei Monate. Seither machte das Unispital Basel enorme Fortschritte. Die Medikamente wurden besser und die Messung der Antikörper im Vorfeld möglich. Es braucht für die Operation auch keinen grossen Schnitt mehr. Im internationalen Durchschnitt hält eine Niere auch heute noch nur zehn bis 15, in der Schweiz 20 bis 25 Jahre. «Ich hab mir schon Gedanken gemacht, was nach zehn Jahren kommt. Doch dann waren es plötzlich 20, dann 30 Jahre. Manchmal frage ich mich, wie lange das noch geht. Doch ich darf nicht ständig daran denken, sonst bekomme ich eine negative Einstellung», sagt Thalmann.

Kampf gegen Organhandel

Mittlerweile ist Thalmann der Mann mit der weltweit am längsten funktionierenden Niere eines verstorbenen Spenders. Zur Feier des Rekordes führte das Universitätsspital Basel gestern das Walter-Thalmann-Symposium durch.

Pro Jahr werden am Unispital zwischen 60 und 80 Nieren transplantiert. Seit 1966 waren es 2465 Operationen. Über die Hälfte der Nieren stammt von hirntoten Spendern. Bei den Lebendspenden kommen 261 von Ehepartnern, 250 von Geschwistern und 231 von Eltern. Die Spender sind zu zwei Dritteln weiblich. In der Schweiz warten zurzeit über 1000 Menschen auf eine Niere. Der Mangel an Leichenspenden führe zu Organhandel: «In der Schweiz hat jede Niere eine Nummer, und ich glaube auch nicht, dass in irgendwelchen Kellern im Kleinbasel operiert wird. Doch es gibt Leute, die aus Verzweiflung ins Ausland reisen», sagt Steiger. Nur indem mehr Menschen in der Schweiz einen Organspendeausweis haben, könne man helfen, dem einen Riegel schieben. Ruth Peters, die seit 40 Jahren glücklich mit der gleichen Spender-niere lebt, unterstützt diesen Appell: «Jeder würde sofort eine Niere nehmen, wenn er sie braucht, doch kaum einer will seine geben. Deshalb danke ich allen Spendern von Herzen.»

Verfahren um GAV eingestellt

Kein Begünstigungsverdacht bei Thomas Weber

Von Thomas Gubler

Liestal. Die Staatsanwaltschaft hat das Verfahren im Zusammenhang mit den Gesamtarbeitsverträgen (GAV) des Gipsergewerbes, des Dach- und Wandgewerbes sowie des Malergewerbes und deren Allgemeinverbindlichkeit eingestellt. Die Ermittlungen wurden durch zwei Anzeigen wegen unbekannt vom 20. und 21. Juni ausgelöst. Eine davon stammte vom Kantonalen Amt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (Kiga). Gar nicht erst an Hand genommen wurde ein Verfahren wegen Begünstigung gegen Regierungsrat Thomas Weber.

Die Strafuntersuchung habe ergeben, dass bei den beanzeigten Vorgängen keine Straftatbestände erfüllt worden seien, teilt die Staatsanwaltschaft mit. Geltend gemacht worden waren Betrug, Veruntreuung, ungetreue Geschäftsbesorgung und Urkundenfälschung. Die allgemein verbindlich erklärten Teile der Gesamtarbeitsverträge seien stets wirksam gewesen, womit weder das Inkasso von Arbeitnehmer- und Arbeitgeberbeiträgen noch die Entschädigung des Kantons an die Zentrale Paritätische Kommission unrechtmässig gewesen sei. Ein jüngst publiziertes, von der Wirtschaftskammer in Auftrag gegebenes Gutachten war zu einem ähnlichen Schluss gelangt. Es soll laut Staatsanwaltschaft für den Entscheid aber keine Rolle gespielt haben.

Was den Vorwurf der Begünstigung an die Adresse von Thomas Weber betrifft, so sei diesbezüglich weder eine Anzeige eingegangen, noch sei ein hinreichender Tatverdacht ersichtlich. Weshalb gegen den Volkswirtschaftsdirektor keine Strafuntersuchung eröffnet werde. Nicht betroffen davon ist jedoch das Verfahren betreffend die Zentrale Arbeitsmarktkontrolle, für welche das Kantonsgericht jüngst die Einsetzung eines ausserordentlichen Staatsanwalts abgelehnt hat.

Die Volkswirtschafts- und Gesundheitsdirektion und die Wirtschaftskammer haben den Einstellungsbeschluss positiv zur Kenntnis genommen.

Rassismuskritik gegen Guggen wecken Widerstand

Sympathisanten der Guggen Negro Rhygass und Mohrekopf rufen für heute um 20 Uhr zu einem Solidaritätsmarsch auf

Von Tomasz Sikora

Basel. Wieder einmal kocht eine Rassismuskritik. Dieses Mal geht es allerdings nicht um Fussballspieler oder um Migranten, sondern um ein urbaslerisches Thema: die Fasnacht.

Als letztes Wochenende ein Medizinstudent am alljährlich stattfindenden Fest der Guggenmusik Negro Rhygass auf das Logo der beliebten Traditionsgugge – schwarzer Mann mit Bastrock und einem Knochen in den Haaren – aufmerksam wurde, war er schockiert.

Der anschließende Bericht in der Gratiszeitung *20minuten.ch*, in der sich der empörte Student zitieren liess, löste eine breite Rassismuskritik aus. Die sozialen Medien quollen vor Reaktionen und Kommentaren regelrecht über, und es kam sogar zur Sperrung der Facebook-Seite der Negro Rhygass. Diesen Schritt macht Facebook nur dann, wenn eine Seite von einer grösseren Anzahl von Personen gemeldet wird. Bis heute bleibt die Seite nicht aufrufbar, und der Obmann des Vereins erklärte, dass man über einen Namenswechsel nachdenke (*BaZ* von gestern).

Debatte zieht weitere Kreise

Den Namen wechseln sollte die Gugge auf jeden Fall, wird auf der Internetseite onlinepetition.eu gefordert. Dort läuft eine Petition, welche «die Änderung der Clique Negro Rhygass und des Negro-Fesch!» fordert. Die Petition richtet sich an die Eidgenössische Kommission gegen Rassismus, das Fasnachts-Comité und die Polizei



Umstrittene Logos. Sogar die Facebook-Seiten der beiden Guggen sind vom Netz genommen worden.

Basel-Stadt. Gestern waren von den 2000 angestrebten Unterschriften etwas mehr als sechzig Prozent erreicht.

Auch die Gugge Mohrekopf konnte sich der Debatte nicht entziehen; ihre Facebook-Seite ist ebenfalls vom Netz genommen worden. Die Obmänner beider Guggen berichteten in der *BaZ* von gestern übereinstimmend, dass es zwar in der Vergangenheit Kritik gegeben habe, diese aber im Moment völlig neue Dimensionen annehme. Anders als die Negro Rhygass kündete die Gugge Mohrekopf allerdings an, ihren Namen behalten zu wollen.

Auf das Thema angesprochen, sagt Nicolas Eichenberger, Präsident der Juso Basel-Stadt: «Ich finde beide Namen klar rassistisch. Als Mitglied der Gugge würde ich mich für eine Namensänderung starkmachen.» Dass für die Rechtfertigung der Namen der Begriff der Tradition bemüht werde, zeige, dass andere Argumente fehlten, denn: «Nichts kann durch Tradition legitimiert werden», so Eichenberger.

Vorwürfe kommen nicht gut an

Heidi Mück, Co-Präsidentin der BastA!, tut sich mit einer Einschätzung schwerer: «Einerseits habe ich Ver-

ständnis dafür, dass es sich um eine Basler Tradition handelt und die Namen der Guggen schon seit Jahrzehnten existieren.» Gleichzeitig finde sie es verständlich, wenn sich Schwarze durch das Logo der Negro Rhygass seltsam wiedergegeben fühlten, so Mück.

Anders scheinen es die Menschen auf der Strasse zu sehen. Diesen Eindruck erhält jedenfalls, wer sich in der Basler Innenstadt umhört.

So haben Sofie (20) und Fiona (21) bis vor zwei Jahren gar nicht gewusst, dass das Wort «Mohrenkopf» von manchen Menschen als problematisch angesehen wird. Fiona ergänzt: «Letztlich ist

wohl entscheidend, was die Gründer der Guggen mit dem Namen verbanden.»

Auch Vincenzo (31) kann der Kritik nicht viel abgewinnen: «Wenn man das zu Ende denkt, müsste man ja letztlich an der Fasnacht ein komplettes Diskriminierungsverbot einführen. Und was wären schon Schnitzelbänke ohne Witze über Deutsche und Zürcher?»

Sein Freund Roger (40) pflichtet ihm bei: «Dann dürfte man ja in Zukunft beispielsweise auch nicht mehr vom Schwarzfahren sprechen.»

Ähnlich sehen es Brigitte (77) und Hans-Peter (71). «Das kann es nicht sein», sagen sie. «Diese Debatte ist völlig biirewaich» und masslos übertrieben.» Dieser Meinung schliesst sich auch Michel (33) an: «Ich sehe hier keinen Rassismus.»

Solidarität mit Guggen

Inzwischen hat sich sogar aktiver Widerstand gegen die Rassismuskritik gebildet. Auf Facebook ist gestern zu einem Solidaritätsmarsch für die Guggenmusiken aufgerufen worden. Er soll heute um 20 Uhr bei der Skulptur Hammering Man am Aeschenplatz starten. Einige Hundert Facebook-Nutzer haben inzwischen ihre Sympathien für die Veranstaltung bekundet.

Jessica Nagele, die zum Marsch aufgerufen hat, sagt zur *BaZ*, dass man ein Zeichen gegen die Rassismuskritik setzen wolle. Inzwischen hätten bereits zwei Guggen aus Stadt und Land ihre Teilnahme bestätigt. Wer tatsächlich kommt, wird sich morgen zeigen.